

irtschafts-
hte
Braun

Arne Steinert

**Konzepte der Musealisierung
von Technik und Arbeit**

Museale Erschließung –
Perspektive für das Industriedenkmal
Saline Luisenhall

2n 44



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

1997

ork · Paris · Wien

bereits die Zeit, um aus anderen Gießereien übernommene Objekte, die für mögliche spätere Ausstellungsvorhaben gesammelt werden, oder den Bestand an Fachbüchern sachgerecht zu inventarisieren. Eine explizit wissenschaftliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahme werde zwar erwogen, sei bislang jedoch noch nicht finanzierbar gewesen.

Solche Umstände lassen die Heinrichshütte eher als einen vornehmlich nach touristischen Gesichtspunkten erschlossenen und ergänzten Betrieb denn als Museum erscheinen. Um das Objekt unter den neuen Bedingungen des Fremdenverkehrs als Ausflugsziel zu etablieren, mag dies die richtige Strategie gewesen sein; die Möglichkeit, die in der Gießerei nach wie vor zu beobachtende Arbeit durch weitere Ausstellungsangebote deutlich in regional- wie technikhistorische Zusammenhänge einzubinden, sollte auf lange Sicht jedoch nicht ungenutzt bleiben.

4.2.2. *Demonstrationsproduktion* – Gesensschmiede Hendrichs / Außenstelle Solingen des Rheinischen Industriemuseums

Die Gesensschmiede Hendrichs im Solinger Stadtteil Merscheid war die bisher letzte Produktionsstätte, die in das Standortnetz des Rheinischen Industriemuseums aufgenommen wurde – und die erste, die nur knapp zwei Monate nach der Einstellung der regulären Produktion von Rohlingen für die Schneidwarenindustrie als Außenstelle des Museums Ende 1986 teileröffnet wurde. Der Museumsleiter Dr. Jochen Putsch hat das ‚lebendige‘ Angebot dieses Standortes im Gegensatz zur ‚einstigen Produktionsrealität‘ als ‚Demonstrationsproduktion‘ bezeichnet (Putsch 1987, 16), die auch die begleitende Information der Besucher durch die vom Museumsträger weiterbeschäftigte Belegschaft umfaßt.

Aufgrund dieser Umstände kam das Museum Gesensschmiede Hendrichs einer ‚musealen Sensation‘ gleich (Oligmüller 1991, 131) und ist sowohl in den Medien als auch in museologischen Fachkreisen auf große Resonanz gestoßen; es wurde ebenso als ‚märchenhafter Glücksfall‘ (Jahn 1987, 14) bezeichnet wie als ‚Idealfall eines ‚lebenden und arbeitenden Museums‘‘ (Konzeption Hannover 1988, 3). Auch Putsch sprach von einem ‚Museum neuen Typs‘ (Putsch 1987, 15). Gleichwohl ist er in zahlreichen Veröffentlichungen vorschnellen Erwartungen und Vorurteilen entgegengetreten und hat neben den in Solingen zweifellos günstigen Voraussetzungen für die Darstellung der Geschichte der Arbeit auch

die mit der Demonstrationsproduktion verbundenen Probleme benannt. Hinsichtlich des weiteren Ausbaus des Museums, der noch 1995 seinen Abschluß finden soll (vgl. Arbeit 1994, 21), fiel schließlich sogar die Entscheidung, „den Trumpf des Authentischen wieder ein ganzes Stück aus der Hand zu lassen“ (Putsch 1995, 114 f.).

Die Scherenschlägerei und Gesenkschmiede der Brüder Hendrichs wurde im Jahr 1886 gegründet. Als Gesenke bezeichnet man jene formgebenden Werkzeuge, die zusammen mit der Nutzung der Dampfkraft und dem Einsatz transmissionsbetriebener Riemenfallhämmer den Herstellungsprozeß von Scheren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts grundlegend veränderten. Hatten zuvor Handschmiede die Formgebung jeder einzelnen Schere übernommen, so ermöglichte nunmehr die Fallhammer-Technik mit dem genauen Aufeinandertreffen von Ober- und Untergesenk, in welche die gewünschte Produktform vertieft eingearbeitet war, die Massenproduktion von Rohlingen. (vgl. Putsch 1986, 7).

Dem Hendrichs'schen Betrieb war seit seiner Gründung eine Dampfschleiferei angegliedert, in der überschüssige Energie zum Betrieb von Schleifmaschinen genutzt wurde. Bis zur allgemeinen Elektrifizierung konnten diese Arbeitsplätze zur Weiterverarbeitung der Scheren an selbständige Schleifermeister vermietet werden und trugen so zur zusätzlichen Absicherung der Firma bei (vgl. ebd., 8). Bereits 1896 bezogen die Familien der Firmengründer eine auf dem Betriebsgelände neu erbaute repräsentative Doppelvilla. Auch die Fabrik erfuhr bis zur Jahrhundertwende bauliche Erweiterungen. Ihre Belegschaft wuchs zunächst auf über 40 Personen an, in den 20er Jahren und während der Hochzeit der Produktion von Rüstungsgütern im Zweiten Weltkrieg dann bis zur Kapazitätsgrenze von etwa 70 Beschäftigten (vgl. ebd., 8 f.).

Der Ausbau der Fabrik war um 1914 abgeschlossen, und an Veränderungen ihrer Ausstattung sind seitdem lediglich einzelne Ergänzungen des Maschinenparks sowie die Ablösung der Dampfmaschine durch einen Dieselmotor in den 50er Jahren zu verzeichnen gewesen (vgl. ebd.). Weil sich bereits lange vor der kurzzeitigen Stilllegung des Betriebs abgezeichnet hatte,

„daß diese Gesenkschmiede eigentlich keine Zukunft haben würde, hatten die neuesten technischen und sicherheitsrelevanten Entwicklungen hier keinen Einzug gehalten. Während in modernen Gesenkschmieden längst computergesteuerte Maschinen am Werk sind, präsentiert sich die Firma Hendrichs als ein Paradebeispiel für Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gründerzeit“ (Jahn 1987, 16).

Angeregt durch Ausstellungen und museale Arbeitsvorführungen in Thiers und Sheffield, den Zentren der französischen und britischen Schneidwarenindustrie (vgl. Putsch 1989), entwickelte der heutige Museumsleiter ab 1983 im Rahmen einer Tätigkeit für das Solinger Stadtarchiv das Konzept für ein örtliches Industriemuseum, in dessen Mittelpunkt eine arbeitende Gesenkschmiede stehen sollte: „Das war erstmal so in den luftleeren Raum geschrieben – ich habe mich auch kaum getraut, jemandem zu sagen, was ich da mache –, weil sowas, das war klar, Geld kosten würde, und wo das herkommen sollte, das war nun nicht klar“.⁴

Schließlich gelang es, ein Netz erfolgreicher Kontakte zu verschiedensten Kommunal- und Landesbehörden sowie zu den Planungsgremien des Rheinischen Industriemuseums zu knüpfen. Wenngleich die Firma Hendrichs aufgrund ihres für die Solinger Industriegeschichte exemplarischen Charakters (vgl. Putsch 1995, 102 f.) bald als idealer Standort ausersehen war, wurde die Unternehmensleiterin Luise Hendrichs auch nach der Anerkennung des Fabrikensembles als Denkmal nur sehr zurückhaltend über die gesamten Konsequenzen des Vorhabens informiert. Letztlich stellte sich jedoch heraus, daß die Umgestaltung in ein produzierendes Museum für die Firma sogar die „beste Lösung“ bedeutete (Putsch 07.04.1989), da Frau Hendrichs den Betrieb, für den es keine Erben gab, aus Altersgründen aufzugeben beabsichtigte (vgl. van Stein 1987).

Im März 1986 faßte der Landschaftsverband den Beschluß, die Solinger Fabrik zusätzlich in den Kreis der für das Rheinische Industriemuseum vorgesehenen Anlagen aufzunehmen. Dabei war es, so Putsch, „vor allem dem Charme einer seit zwei, drei Jahrzehnten im Zerfall begriffenen Fabrikanlage zu verdanken, daß sich die Gesenkschmiede Hendrichs in der politisch bestimmten Konkurrenz zu anderen Standorten durchsetzen konnte“ (Putsch 1995, 101).

100 Jahre nach Gründung der Firma kam das Ende der regulären Produktion am 15. September 1986; der Beginn der Demonstrationsproduktion folgte mit der Eröffnung als erste Außenstelle des Museums am 24. November des gleichen Jahres. Mit einem Kostenaufwand von 800.000 DM aus Landesmitteln (vgl. van Stein 1987) war zwischenzeitlich für notwendige Sanierungen an den ersten zugänglichen Gebäudeteilen, für Absperrungen und Sicherheitseinrichtungen an Maschinen sowie für die museale Ersteinrichtung des Eingangsbereiches gesorgt worden.

⁴ Interview mit Dr. Jochen Putsch im Museum Gesenkschmiede Hendrichs am 7. April 1989; im folgenden werden Interviewauszüge mit „(Putsch 07.04.1989)“ nachgewiesen.

In den Besitz des Landschaftsverbandes wechselte das gesamte Betriebsgelände der Firma Hendrichs mit allen Baulichkeiten (Schmiedehalle, Dampfschleiferei, Kontorgebäude, Kutscherhaus, Villa mit umliegendem Park etc.), ebenso die komplette Einrichtung (Maschinenpark, Sanitäreinrichtungen der Jahrhundertwende etc.), der Bestand an Roh- und Fertigware sowie das vollständige Archiv der Leisten und Gesenke. Zudem wurden alle neun zuletzt im Betrieb beschäftigten Personen übernommen, darunter auch die nun in der Museumsverwaltung tätige Sekretärin. Obwohl für einige der acht Arbeiter auch Möglichkeiten zu Arbeitsplatzwechseln bestanden hätten, entschieden sie sich letztlich dafür, „als Gruppe geschlossen zum Landschaftsverband überzutreten“ (Putsch 07.04.1989).

Aufgrund solch scheinbarer Betriebskontinuität überrascht es nicht, daß als „Hauptziel der Museumskonzeption“ in einem ersten Hausprospekt zunächst definiert wurde, „dem Besucher den historischen Betrieb, die Arbeitsbedingungen und -abläufe früherer Zeiten vor Augen zu führen“ (Falblatt Solingen o.J.). Natürlich ist damit sofort die Frage nach dem Authentizitätsgrad der Demonstrationsproduktion aufgeworfen – Putsch beantwortet sie in aller Deutlichkeit:

„Wir sind nicht authentisch. Wir zeigen hier nicht die Arbeit um 1900, wie manche Politiker glauben, eigentlich noch nicht einmal mehr die von 1986, sondern es ist jetzt ein Museum und hat dadurch auch die Leute hier [...] und auch den Charakter dessen, was man hier sehen kann, völlig verändert, darüber muß man sich klar sein“ (Putsch 07.04.1989).

Zunächst freilich strahlt das Fabrikensemble jene „Aura der Arbeit“ aus, von der häufig im Zusammenhang mit der Umwidmung historischer Produktionsensembles die Rede war (vgl. 3.4.2.). Putsch ist sich durchaus der Gefahr bewußt, „daß zumindest die museologisch unbelasteten Durchschnittsbesucher sich durch die Faszination, die die Fabrik ohne Zweifel auslöst, zu einer unreflektiert nostalgischen Sicht der Industriegeschichte verleiten lassen“ (Putsch 1992, 53).

Die bislang stärksten Eingriffe wurden im Eingangsbereich vorgenommen. Für Besucher ist das Museum von der rückwärtigen Seite des Gebäudekomplexes durch den 1914 angebauten Hammerraum zugänglich. Rechts des Eingangs befinden sich eine moderne Kassenloge und die Stempeluhr der Firma Hendrichs (Abb. 32), an der die Besucher auf umgestalteten und mit Zusatzinformationen versehenen Stempelkarten auch die Dauer ihres Aufenthaltes vermerken können. Im linken Teil des Raumes werden eine einführende Dauerausstellung und zeitweilig zusätzlich kleinere Sonderschauen gezeigt. Beim derzeitigen Stand des

Museumsausbaus bilden die Betriebsräume der Demonstrationsproduktion anschließend den Schwerpunkt eines Besuches. Zu besichtigen sind die Spalterei, in der an einer Presse das in langen Stahlruten angelieferte Rohmaterial in zum Schmieden handhabbare Teile gespalten wird, die Schmiede, in der die Scherenrohlinge an Fallhämmern ‚geschlagen‘ werden, die Stanzerei, in der die geschmiedeten Rohlinge auf Exzenterpressen ausgestanzt, d.h. entgratet werden, sowie die Werkzeugmacherei, in der die Gesenkwerkzeuge für die Schmiede und die Schnittwerkzeuge für die Stanzerei hergestellt werden (vgl. Putsch 1995, 104). Im Regelfall werden Gruppen und nach Möglichkeit auch Einzelbesucher von einem der Museumsmitarbeiter durch die derzeit zugänglichen Räume und bisweilen auch durch das im ehemaligen Warenlager untergebrachte Depot geführt. Sofern es die Arbeitssituation zuläßt, erläutern die an den Stationen der Demonstrationsproduktion Beschäftigten selbst ihre Tätigkeit, ggf. wird dies auch vom betreuenden Führer übernommen. Immer werden sich jedoch während eines Besuches Gelegenheiten finden, Nachfragen an die Vorführer zu richten.

In der einführenden Ausstellung im Eingangsbereich dominieren die gewohnten Museumsmedien. Mit Hilfe einfach gestalteter Text-Bild-Tafeln werden die Herkunft und die Qualifikationen der Arbeiter, die Unternehmensgeschichte und die Stadien der Fabrikerweiterung, die Funktionsweise verschiedener Schmiedehämmer sowie der Werdegang einer Schere in sämtlichen Herstellungsschritten thematisiert. Hinzu kommen die Präsentation von Musterbüchern, Annoncen, Rohware und Fertigprodukten der Firma in verschiedenen Vitrinen sowie ein Modell des ersten Bauabschnittes des Fabrikensembles. Es bietet zugleich einen Blick in das Fabrikinnere, und auf Knopfdruck kann die Vielzahl der Transmissionen in Bewegung gesetzt werden. Am Beginn des Rundgangs durch die kleine Dauerausstellung ist ein Monitor mit einem Video-Abspielgerät postiert, über das verschiedene Filme aus dem Bereich der Schneidwarenherstellung, darunter auch ein Interview mit der letzten Firmeninhaberin sowie Gespräche mit Arbeitern während eines Museumsrundgangs, abzurufen sind.

Die Ziegelwände des Raumes sind ebenso wie Metallpfeiler und Räder des früheren Transmissionssystems in weitgehend rohem Zustand belassen worden (Abb. 33). Entlang der Wände sind zahlreiche stillgelegte Schmiedehämmer und andere Maschinen aufgereiht, die schon vor der Museumseröffnung hier abgestellt waren. Im Vergleich mit ihnen verdeutlicht gerade das Video-Gerät, das mit seinem schwarz lackierten Gehäuse und pultartigen Sockel sicher für den Einsatz in einer eleganteren musealen Umgebung entworfen wurde, den Nutzungs-

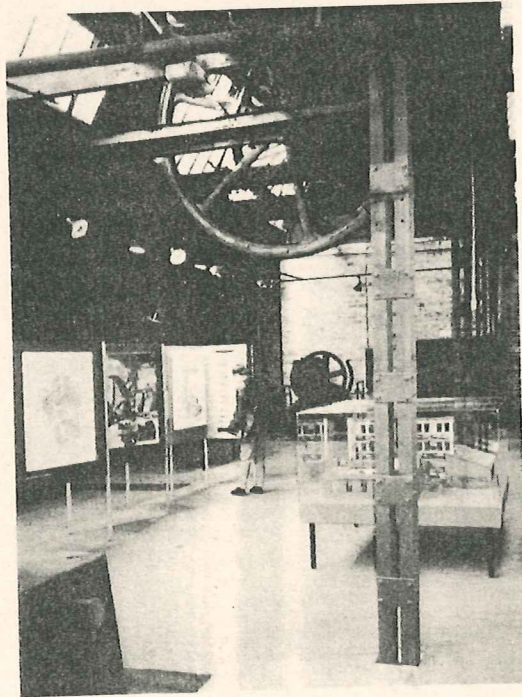
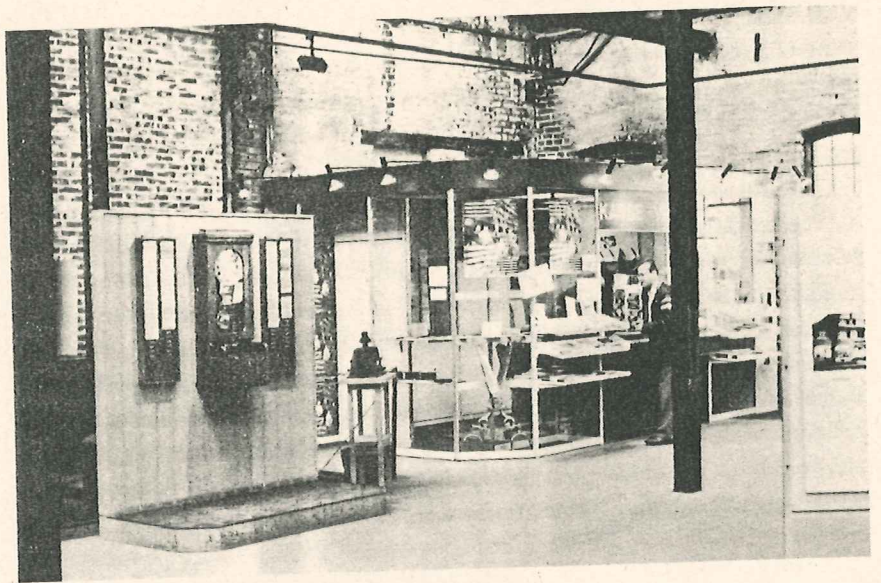


Abb. 32 (oben):
Eingangsbereich der
Gesenschmiede Hendrichs
mit Kassenloge und
Stempeluhr

Abb. 33:
„Aura der Arbeit“
im Ausstellungsbereich
(Aufnahmen 1989)

wandel des Hammerraums. Im Wandbereich ist auch der frühere Steinboden zu erkennen; die Ausstellung wurde auf einem Podest aus Holzdielen aufgebaut, was ihren Charakter als nachträgliche Einfügung zusätzlich unterstreicht.

Der Rundgang durch den Produktionsbereich ist mit Pfeilaufklebern markiert, einfache Metallschilder bezeichnen zudem die Betriebsteile. Deutlichere Veränderungen, auf die auch bereits durch einen Aushang an der Kassenloge hingewiesen wird, stellen Absperrgitter an den Schmiedehämmern und an den Pressen dar, die den Sicherheitsabstand der Besucher gewährleisten sollen. Zusätzlich gespannte Ketten geben in einzelnen Bereichen die Wegführung vor. Die Bedingungen der Demonstrationsproduktion unterscheiden sich in vielfacher Hinsicht von denen des regulären Betriebs. Zu nennen sind zunächst die veränderten, an die üblichen Öffnungszeiten eines Museums angepaßten Arbeitszeiten, vor allem aber der Einsatz nur eines kleinen Teils der bis 1986 betriebenen Maschinen bei deutlich verkürzten Maschinenlaufzeiten. Wichtig ist ferner der Wegfall von Akkordarbeit, der für einige der nun in das öffentliche Tarifsysteem eingruppierten Arbeiter Lohninbußen nach sich zog. Obwohl etwa der Einbau von Schutzblechen an freilaufenden Maschinenteilen schon lange vorgeschrieben war, wurden solche und andere Arbeitsschutzmaßnahmen doch erst im Museumsbetrieb realisiert; ruhende Maschinen ohne solche Einbauten ermöglichen den Besuchern jedoch Vergleiche. Schließlich wurden auch leistungsfähige Heizaggregate erst für die Demonstrationsproduktion installiert.

Insgesamt scheint eine ‚neue Ordentlichkeit‘ in den Betrieb Einzug gehalten zu haben, jedenfalls wurde ein „Kenner der Firma“ mit den Worten „So sauber und aufgeräumt hat das hier aber nie ausgesehen“ zitiert (van Stein 1987). Bei der Verringerung des Arbeitsumfangs liegt dieser Umstand natürlich auf der Hand, zudem wird damit auch der Sicherheit der Besucher Tribut gezollt. Andererseits verweist dieses Phänomen – wie auch andere, auf die noch einzugehen sein wird – auf Veränderungen im Habitus und im Selbstverständnis der Beschäftigten, deren ehemals allein per Lohnzahlung entgeltete Arbeit sich nun vor den Augen einer interessierten Öffentlichkeit abspielt.

Mögen sich die Arbeitsplätze auch vergleichsweise sicher und ordentlich darstellen, so bleibt doch festzuhalten, daß eine Ästhetisierung oder eine Ordnung nach didaktischen Gesichtspunkten ausgeblieben ist. Damit eröffnen sich den Besuchern Freiräume zur selbständigen Spurensuche an den Arbeitsplätzen, so daß sich auch abseits der Demonstrationsproduktion Eindrücke vom Arbeitsalltag einstellen können, die sich im Gespräch vertiefen lassen. Charakteristisch für

den Rundgang durch die Produktionsräume des Museums ist somit die „kommunikative und entdeckende Aneignung der musealen Präsentation“ (Putsch 1987, 17).

Im Gespräch führte Putsch aus, daß die Hendrichs-Arbeiter vor der Museumsöffnung natürlich nicht wußten, was auf sie zukommen würde, und daß die Skepsis dem Projekt gegenüber bis zur Vorstellung reichte, man würde ausgestellt werden „wie Affen im Zoo“ (Putsch 07.04.1989). Solche Befürchtungen seien noch bestärkt worden durch Pläne von Aufsichtsbehörden für rigorose Absperrmaßnahmen, die im Falle ihrer Verwirklichung tatsächlich den Charakter von Käfigen angenommen hätten. Wenngleich die Absperrungen auf das für die Besuchersicherheit notwendige Minimum reduziert werden konnten (Abb. 34), muß Putsch doch konstatieren, daß „die Vorführer ohne Zweifel in eine Objektrolle geraten“ sind (Putsch 1995, 109). Grundsätzlich allerdings bestehe aufgrund der dialogisch gestaltbaren Form der Vermittlung für jeden Mitarbeiter die Möglichkeit, aus dieser Objektrolle herauszutreten (vgl. ebd., 110). Wo die speziellen Bedingungen eines Arbeitsplatzes oder aber auch mangelnde sprachliche oder rhetorische Fähigkeiten dies erschwerten, Sorge zumindest die Tatsache, daß die bei der Demonstrationsproduktion in Kleinserien hergestellten Scherenrohlinge in der Solinger Industrie begehrt sind und weiterverarbeitet werden, nach wie vor auch für eine Definitionsmöglichkeit des Betreffenden als Subjekt in Gestalt eines produktiven Arbeiters (vgl. ebd.). Das seit der Firmengründung aufgebaute und noch komplett vorhandene Archiv von Leisten, Gesenken und Schnittwerkzeugen ermöglicht gerade auch die Anfertigung seltener und ausgefallener Formen, die nach der Weiterverarbeitung den Weg zurück ins Museum finden. Neben Publikationen, Ansichtskarten u.ä. hält man an der Museumskasse auch ein umfangreiches Scherensortiment bereit, wobei die Preise z.T. deutlich unter denen des Handels liegen..

Entscheidend dafür, daß und wie die Arbeiter ihre neue, nunmehr auch museumspädagogisch geprägte Rolle annehmen würden, sei das Maß, „in dem es dem Vorführpersonal selbst gelingt, den Museumsbesuch als verbal-kommunikativen Prozeß zu realisieren“ (Putsch 1992, 57). Dies habe den Werkzeugmachern (Abb. 35) am wenigsten Probleme bereitet:

„Analog zu ihrer Berufsqualifikation und Eloquenz sind auch die pädagogischen Fähigkeiten hier am besten entwickelt. Die Werkzeugmacher demonstrieren nicht allein die Herstellung der Werkzeuge an ihrem Ar-

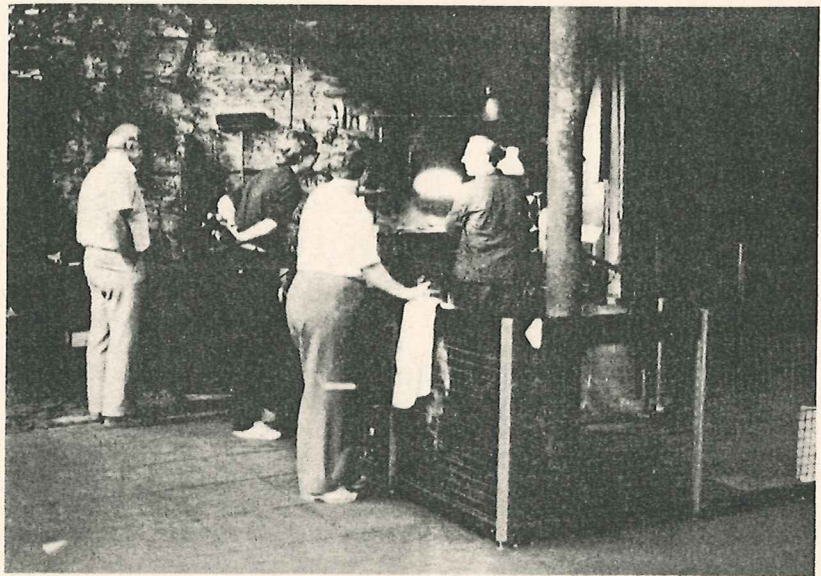


Abb. 34: Absperrungen am Fallhammer



Abb. 35: Erläuterungen in der Werkzeugmacherei (Aufnahmen 1989)

beitsplatz, sondern betreuen alle Besuchergruppen in speziellen – angemeldeten oder spontanen – Führungen“ (ebd., 54).

Doch ganz generell habe sich der „Identitätswandel vom Fabrikarbeiter zum Museumsarbeiter [...] – von Ausnahmen abgesehen – erstaunlich rasch und problemlos vollzogen“ (ebd, 58). Die Aufwertung des eigenen Arbeitsplatzes durch das entgegengebrachte öffentliche Interesse mag dafür die Begründung liefern:

„Bei manchen Leuten gibt es dann so Phänomene, daß sie z.B. so einen Button vom Landschaftsverband tragen. Darauf sind sie stolz, jetzt zu so einer Behörde zu gehören, und auch darauf, daß ihr Arbeitsplatz sozusagen musealen Wert, Charakter angenommen hat. Manche Arbeiter aus anderen Solinger Gesenkschmieden blicken da so ein bißchen mit Neid drauf und sagen auch ‚Sowas hätte bei uns auch gemacht werden können‘, so daß sie also insgesamt, glaube ich, das Gefühl haben, daß das, was sie hier tun, bessere, größere Anerkennung findet. Und das wiederum honorieren sie umgekehrt mit einer wirklich ganz tollen, außerordentlichen Bereitschaft zu diesem Dialog, von dem ich meine, daß er dieses Museum kennzeichnet“ (Putsch 07.04. 1989).

Die Möglichkeit der kommunikativen Gestaltung des Rundgangs mag für einen Teil der Besucher, der traditionelle museale Präsentationsformen verinnerlicht hat, zunächst fremd sein, wird letztlich jedoch fast ausnahmslos als anregend empfunden. Dies drückt sich in Verweildauern von bis zu drei und mehr Stunden aus, schlägt sich vor allem aber in Eintragungen im Besucherbuch oder in langen Briefen an die Museumsleitung nieder (vgl. Putsch 1992, 54 f.). Dabei erwecken Stellungnahmen im Besucherbuch häufig jedoch den Anschein, als seien durch das Auftreten der engagierten und auskunftsfreudigen Museumsmitarbeiter Authentizitätserwartungen *befriedigt* worden, die das Museum im Rahmen der Demonstrationsproduktion weder einlösen will noch kann (vgl. ebd., 55). Eine Äußerung Putschs im Jahr nach der Museumseröffnung scheint von ähnlichen Erwartungshaltungen oder Hoffnungen geprägt zu sein – zumindest werden problematische Aspekte der neuen Form personaler Vermittlung noch nicht angesprochen:

„Die Museumsarbeiter honorieren das mit dem Museumsbetrieb gegebene öffentliche Interesse an ihrer Arbeit mit einem ausgeprägten Engagement bei der Vermittlung ihrer Wahrnehmungen, Erlebnisse und Erfahrungen. Auf diese Weise erschließen sich dem Besucher zahlreiche Aspekte des Arbeitsalltags von Produktionswissen über die dingungen

bis hin zu den spezifischen Eigenheiten des Betriebes einschließlich des Verhältnisses zur ehemaligen Unternehmensleitung“ (Putsch 1987, 17).

Schnell jedoch wurde neben allen Chancen, die eine Gestaltung des Museumsbesuches als kommunikativer Prozeß unbestritten bietet, auch eine „Eigendynamik“ deutlich, „die museologisch kaum noch in den Griff zu bekommen ist“ (Putsch 1992, 56). Nach nunmehr achtjährigem Museumsbetrieb fällt die Bilanz entsprechend differenziert aus:

„Die Sozialisation der Museumsmitarbeiter durch den Museumsbesucher funktioniert nicht unbedingt oder vielleicht sogar am wenigsten im Sinne einer Verbesserung der pädagogischen Kompetenz, sondern führt in der Praxis oft zu einer Stilisierung von Geschichte. Aus Geschichte werden Geschichten. Aus dem reichen Repertoire der firmengeschichtlichen Anekdoten werden diejenigen ausgewählt und immer wieder ausgeschmückt, mit denen sich der beste Publikumserfolg erzielen läßt. Der ohne Zweifel vorhandene strukturelle Gehalt der Geschichten wird nicht erfaßt, im Amüsement werden Gegensätze harmonisiert und Proportionen verwischt. Man darf vermuten, daß die Geschichten von den Besuchern als ‚lebendig‘ empfunden werden; historisch ‚echt‘ sind sie jedenfalls nicht. Die Methodenkritik der Oral-History-Forschung, die an dieser Stelle greifen würde, ist dem Durchschnittsbesucher nicht geläufig. Auch kennt er bislang weder die schriftlichen Quellen aus dem Firmenarchiv, noch die – z.T. kontrastierenden – Aussagen anderer Mitarbeiter“ (Putsch 1995, 111).

Die Vermittlungstätigkeit wird jedoch, so die Beobachtung Putschs, nicht nur an Publikumsreaktionen, sondern teilweise auch an der „kritische[n] sozialhistorischen[n] Sicht junger Wissenschaftler und Vorgesetzter“ ausgerichtet (Putsch 1992, 57). Damit wird zugleich auf das Phänomen verwiesen, daß der ‚Betrieb Museum‘ mit seinen neuen Anforderungen auch neue Hierarchien herausgebildet hat. Zum einen sah sich die alte Belegschaft mit einem neuen Vorgesetzten konfrontiert, der als Museumsleiter die Umwandlung des Betriebes von völlig anderer Warte aus wahrgenommen hat und sie bei allem Einfühlungsvermögen in die Situation der Arbeiter natürlich auch nur anders wahrnehmen konnte. Zum anderen ist es auch unter den Arbeitern selbst zu Verschiebungen der sozialen Hierarchie gekommen, weil die alten Kriterien, die sie zuvor bestimmt hatten, unter den Bedingungen der Demonstrationsproduktion an Bedeutung verloren (vgl. ebd., 58).

Als weiteres Problem, das im Rahmen der Besucherinformation auftritt, gilt Putsch die Vermischung von „biographen Erfahrungen und aufgeschnaptem oder angelesenem historischem Fachwissen“ (ebd., 57). Zwar war den Beschäftigten vor der Museumseröffnung Fachliteratur zur Verfügung gestellt worden, doch hatte man bewußt auf eine spezielle Schulung verzichtet, da es bei der angestrebten Form von Besucherbetreuung gerade nicht um die Weitergabe angelesenen Wissens gehen sollte. Daß dies doch geschieht, ist freilich auch wiederum ein Ausdruck des Engagements der Museumsmitarbeiter, die um Antworten auf Fragen bemüht sind, die die knappe Ausstellung den Besuchern noch schuldig bleibt.

Allerdings gebietet es für Putsch die Seriosität des Museums, sich „nicht essentiell auf die persönliche Vermittlung von historischem Wissen durch das Vorführ- bzw. Betreuungspersonal [zu] stützen“ (Putsch 1995, 111). Eine umfangreiche Dauerausstellung soll künftig „den Demonstrationsbetrieb in interdisziplinärer Hinsicht umrahmen“ und den Besuchern die Einbettung der Gesenkschmiede Hendrichs in das sozio-ökonomische System der Solinger Schneidwarenindustrie verdeutlichen (ebd., 115). Bei der musealen Umnutzung von Teilen des Fabrikensembles wird man zwar an deren ehemalige Funktionen anknüpfen, die inhaltliche Ebene der reinen Betriebsgeschichte jedoch verlassen. Geplant sind sowohl naturalistische Ausstellungsbereiche wie etwa Werkstattemsembles, die in einzelne Räume der Dampfschleiferei transloziert werden, als auch deutliche bauliche und gestalterische Signale im Sinne des Funktionswandels zum Museum (vgl. ebd., 112 ff.)

Für den Stellenwert der Demonstrationsproduktion und der personalen Vermittlung bedeuten diese Ausbaupläne eine deutliche Veränderung. Man erwartet, daß die Museumsmitarbeiter von einer Vielzahl von Fragen entlastet werden und den Besuchern um so intensiver die Erfahrungen ihres *eigenen* Arbeitslebens näherbringen, die wiederum eine Ausstellung so nicht wird vermitteln können, für die sie dann jedoch auch ein Korrektiv darstellen kann (vgl. ebd., 115).

Im Zuge dieser Entwicklung erscheint Putsch dann auch das sukzessive Ausscheiden der alten Hendrichs-Arbeiter als nicht so bedrohlich wie jenen, die einen „diffusen Echtheits-Anspruch“ an das Museum stellen (Putsch 1992, 59). Zwar werde einer zweiten Generation von Vorführern der dezidiert firmengeschichtliche Erfahrungsschatz fehlen, und sicher werde von ihnen nicht das Engagement der Hendrichs-Arbeiter erwartet werden können, doch erscheinen „die erforderlichen arbeitsplatzbezogenen Qualifikationen und Vermittlungskompetenzen

prinzipiell ersetzbar“ (ebd., 59 f.). Hier sollte freilich von *technikbezogenen Qualifikationen* gesprochen werden, denn zu Arbeitsplätzen in der früheren Firma Hendrichs werden diese Vorführer gerade keinen Bezug mehr haben.

Was das Ausscheiden einiger Museumsmitarbeiter für Putsch dennoch zum unersetzlichen Verlust machen wird, sei nicht ihr Status als Mitglied der alten Hendrichs-Belegschaft, sondern seien ihre außergewöhnlichen museumspädagogischen Fähigkeiten (ebd., 60).

Das Museum Gesenkschmiede Hendrichs wird sich zukünftig also konventioneller präsentieren, seine Attraktivität wird zu einem Großteil durch die Qualität der Dauerausstellung begründet werden müssen. Vielleicht wird das Museum zum Idealfall der Präsentation von Industriegeschichte, als der es schon oft apostrophiert wurde, wenn die von Putsch vorhergesagte „Gratwanderung zwischen dem naturalistischen Chaos einer denkmalgeschützten Fabrikanlage und der systematischen Ordnung der eingebrachten Dauerausstellung“ gelingt (Putsch 1995, 115). Verglichen mit der Ausgangsposition wurde eine „Richtungsentscheidung zum rationalen Museum“ getroffen (Oligmüller 1991, 133). Für die Museumsmitarbeiter in der Demonstrationsproduktion bedeutet dies, daß sie sich in einer neuen, weniger dominierenden Stellung einzurichten haben werden. Auch wenn dafür seitens der Museumsleitung plausible Begründungen geliefert worden sind, bleibt beim Beobachter doch ein Unbehagen darüber, daß die ehemalige Hendrichs-Belegschaft zur, überspitzt formuliert, konzeptionellen Manövriermasse geworden zu sein scheint.

Eine Alternative wären Schulungen für die Museumsmitarbeiter gewesen, also eine systematische Vermittlung jener stattdessen „angelesenen und aufgeschnappten“ Kenntnisse. Doch es ist zu bezweifeln, ob der Funktionswandel zum Museum, wenn dieses denn vor allem durch ein neues industriegeschichtliches Expertenwissen der alten Belegschaft konstituiert worden wäre, den Besuchern ebenso deutlich werden würde, wie dies aufgrund weiterer Ausstellungsangebote zu erwarten ist.

So drängt sich der Gedanke auf, daß es eine bessere Lösung gewesen wäre, das Museum doch erst im ‚fertigen‘ Zustand zu präsentieren, da mögliche Konflikte mit den Arbeitern über ihren Stellenwert in der Gesamtkonzeption dann hätten vermieden werden können. Doch die von der Demonstrationsproduktion und der personalen Vermittlung entscheidend geprägte provisorische Teileröffnung stellt sich auch als politische Entscheidung dar, mit der am Standort Solingen Fortschritte beim Aufbau des Rheinischen Industriemuseums schnell und öffentlich-

keitswirksam dokumentiert werden sollten. Die Zeit als Provisorium war nach Ansicht Putschs jedoch auch ungemein wichtig, nicht zuletzt deshalb, weil währenddessen die Konzeption des Museumsausbaus zum Gegenstand öffentlicher Diskussionsprozesse gemacht werden konnte – auch dies für ihn ein Aspekt „der ganzheitlichen Darstellungsweise in Museen“ (Putsch 1995, 116).

4.2.3. *Schausieden* – Technisches Halloren- und Salinemuseum Halle/Saale⁵

Beim Technischen Halloren- und Salinemuseum in Halle an der Saale handelt es sich nach Aussage seines Leiters Rüdiger Just um Europas „einziges produzierendes Salinemuseum“ (zit. n. Schöne 1995). Die Bedingungen der Schauproduktion unterscheiden sich jedoch deutlich von jenen in Wurzbach oder Solingen, denn die einige Jahre nach der 1964 erfolgten Stilllegung der halleschen Saline wieder aufgenommene Erzeugung von Pfannensalz wird mit Hilfe eines Produktionsensembles durchgeführt, das eigens zu Vorführzwecken zusammengestellt und z.T. auch angefertigt wurde.

Mit der Salzproduktion und der Erläuterung ihrer Arbeit für die Besucher sind derzeit drei im Museum als Techniker bezeichnete Mitarbeiter betraut. Der eigentliche Siedevorgang wird vornehmlich für angemeldete Besuchergruppen sowie in der Regel an einem Sonntag pro Monat im Rahmen des sog. Schausiedens demonstriert. Letztgenannte Veranstaltungen finden zudem unter Beteiligung von Mitgliedern der Salzwirker-Brüderschaft statt, die in ihrer historischen Festkleidung (s.u.) Führungen durch die Dauerausstellung übernehmen. Ferner wird bei diesen Gelegenheiten der sog. Hallorenschatz präsentiert, eine Sammlung von über 80 Silberbechern, die der Brüderschaft in den letzten 300 Jahren gestiftet wurden; auch für ein gastronomisches Angebot ist an diesen Sonntagen im Museum gesorgt.

Zwar findet eine regelmäßige Salzproduktion neben dem Schausieden statt, doch die herausgehobene Stellung dieser monatlichen Veranstaltungen unter den Angeboten des Museums, die auch in dessen Öffentlichkeitsarbeit unterstrichen wird, sowie die Tatsache, daß es sich dabei um die einzigen Termine handelt, an denen Einzelbesucher sicher sein können, den eigentlichen Siedevorgang mitzerleben, erlauben es, das Museum der in Kapitel 4.2. vorgestellten Katego-

⁵ Für Auskünfte danke ich Herrn Uwe Meißner, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Technischen Halloren- und Salinemuseum.